

**ROBERT
CROTTET**

**VERZAU-
BERTE
WÄLDER**



**GESCHICHTEN
UND LEGENDEN
AUS LAPPLAND**

NYMPHENBURGER

Die wandernde Pfanne

»Wir haben nichts mehr zu essen«, sagte Mutter Fedocia zu ihrem Sohn Reig. »Es ist traurig, daß man so arm ist. Ich werde nachsehen, ob Fische in den Netzen sind. Achte du inzwischen auf das Feuer!«

Reig achtete auf das Feuer und pfiff eine traurige kleine Melodie, weil er Hunger hatte.

Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen, und in die Hütte schob sich eine riesengroße Pfanne. Hinter ihr sah Reig einen schwitzenden Mann.

»Sie ist so schwer«, sagte er und wischte sich über die Stirn, »daß ich große Mühe hatte, sie bis hierher zu ziehen und zu schieben. Wir kommen nämlich von weit her, die Pfanne und ich, und ich habe keine Lust, sie noch länger voranzubringen. Kauf sie mir ab!«

»Aber wir haben kein Geld, meine Mutter und ich«, sagte Reig. »Und wozu kann eine solche Pfanne nützlich sein?«

»Wozu sie nützlich sein kann?« rief der Mann. »Zu allem möglichen! Kauf sie mir ab!«

»Wir besitzen nur ein einziges Rentier«, sagte Reig.

»Gib es mir im Tausch gegen diese Wunderpfanne!«

Reig war in einem Alter, in dem man noch an Wunder glaubt. Er gab das einzige Rentier weg und erhielt dafür die Pfanne.

Der Mann ging davon und pfiff eine fröhliche kleine Melodie, weil er ein gutes Geschäft gemacht hatte.

Fedocia kehrte mit einem einzigen armseligen Fisch zurück und wurde sehr zornig auf ihren Sohn.

»Ich habe dir aufgetragen, während meiner Abwesenheit auf das Feuer zu achten, nicht aber eine Pfanne zu kaufen. Das Rentier war alles, was wir besaßen!« Und sie gab der Pfanne einen so heftigen Fußtritt, daß diese gegen die Tür prallte, sie aufstieß und erst draußen vor der Hütte zum Stillstand kam.

»Diese Pfanne ist so groß, daß man einen Menschen darin braten könnte; aber wir sind keine Menschenfresser.«

»Aber es ist doch eine Wunderpfanne«, sagte Reig.

»Ach was«, rief seine Mutter, »du bist ein törichter Junge. Du glaubst alles, was man dir erzählt.«

Reig setzte sich neben die Pfanne und streichelte sie.

»Du bist gut. Bring uns etwas zu essen, da du doch Wunder tun kannst!«

Er liebte sie und schmeichelte ihr, aber sie gab kein Lebenszeichen von sich:

»Bist du endlich fertig mit deinem Streicheln?« rief Fedocia. »Das ist kein Tier, oder wenn, dann meinetwegen ein Elefant. Unser Herd würde zusammenbrechen unter seinem Gewicht. Komm jetzt und iß die Hälfte von dem Fisch! Allerdings habe ich ihn nicht in einer Wunderpfanne gebraten.«

Reig aß die Hälfte des Fisches und trocknete sich die Augen, die feucht geworden waren.

Am Abend ging er vor die Hütte, um die Pfanne wieder zu streicheln, aber sie war verschwunden.

»Siehst du«, sagte er zu seiner Mutter, »es ist doch keine gewöhnliche Pfanne! Sie ist ganz allein fortgegangen.«

»Irgend jemand hat sie vor unserem Haus gesehen

und zum Glück einfach mitgenommen. Damit haben wir eine Last weniger.«

Man hörte einen Stoß gegen die Tür, und die Pfanne kam herein, gefüllt mit frischem Fleisch.

Jetzt war sogar Fedocia überrascht.

»Du hast recht gehabt«, sagte sie, »das ist eine etwas ungewöhnliche Pfanne.«

Sie hatten eine herrliche Mahlzeit. Reig mußte während des Essens hin und wieder einen Triumphschrei ausstoßen.

Die Pfanne kehrte allein auf ihren Platz vor der Hütte zurück, regte sich nicht mehr und antwortete mit keinem Zeichen auf die Komplimente, die Reig ihr den ganzen Rest des Abends machte.

Endlich holte seine Mutter ihn ins Haus.

»Wenn du in der Pfanne schläfst, wird sie dich noch irgendwohin tragen, der Himmel mag wissen wohin, da sie ja gewohnt ist, allein umherzuwandern.«

»Nein«, sagte Reig, »sie ist müde. Sie muß sich ausruhen. Wir sollten sie lieber in die Hütte holen. Es wäre unhöflich, sie draußen schlafen zu lassen.«

Reig machte die Tür auf und verneigte sich vor der Pfanne.

»Möchten Sie nicht für die Nacht unsere Gastfreundschaft annehmen?«

Die Pfanne regte sich nicht.

»Wenn Sie zu müde sind, so erlauben Sie meiner Mutter und mir, Sie hineinzutragen.«

Sie stellten die Pfanne mitten in die Hütte, und Reig schob sein Bett neben sie, um ihr nahe zu sein. Vor dem Einschlafen wünschte er seiner neuen Freundin schöne Träume.

Am folgenden Tag blieb Reig neben ihr sitzen, wäh-

rend Fedocia das Fleisch briet – in einer anderen Pfanne.

»Haben Sie vielleicht Hunger?« fragte Reig. »Wir könnten Ihnen zum Mittagessen ein paar Stücke von dem Fleisch anbieten, das Sie gestern so gütig waren uns zu bringen.«

»Wo hast du es nur gelernt, so schön zu reden?« fragte Fedocia.

»Man kann doch mit einer so wichtigen Persönlichkeit nicht einfach sprechen wie mit jedem andern«, antwortete Reig.

Seine Mutter lachte. »Nun komm und iß! Laß die Pfanne friedlich schlafen.«

Die Pfanne schlief friedlich während des ganzen Tages, am Abend aber wachte sie auf. Zumindest erklärte Reig feierlich, sie habe ihm ein Zeichen gegeben, daß sie nicht mehr schlafe.

»Sie muß ein wenig Luft schöpfen«, sagte er.

Die Pfanne glitt über den Boden, näherte sich der Tür, stieß sie auf und ging hinaus.

Reig lief ihr nach, konnte sie aber nicht einholen.

»Bringen Sie uns kein Fleisch mehr!« rief er ihr nach. »Wir haben genug für eine ganze Woche.«

»Wer sagt dir, daß sie zurückkommen wird?« fragte seine Mutter.

»Sie wird zurückkommen. Sie hat uns lieb. Oder vielmehr: sie hat mich lieb. Ich bin ihr Freund. Du verstehst sie nicht.«

»Nein«, sagte Fedocia, »ich verstehe sie nicht. Ich spreche nicht die Sprache der Pfannen. Du kannst dich mit ihr unterhalten. In deinem Alter erscheint einem noch alles lebendig, selbst die Dinge, die kein Leben haben.«

»Hat meine Pfanne vielleicht kein Leben? Lläuft sie nicht schneller als ein Rentier?«

Man hörte wieder einen kräftigen und schweren Stoß gegen die Tür. Die Pfanne war mit Steinen beladen.

»Das ist meine Schuld«, sagte Reig. »Ich habe sie gebeten, uns kein Fleisch mehr zu bringen. Und sie hat nichts anderes als Steine gefunden, die Arme.«

Dann verfiel er wieder in seine feierliche Sprache, wandte sich an die Pfanne und sagte:

»Erlauben Sie mir, Sie von dieser Last zu befreien. Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, uns von neuem so schöne Geschenke zu bringen. Aber wir Bewohner dieses Landes sind zu dumm, um Steine essen zu können.«

Plötzlich schrie er auf. Unter den Steinen lag ein kleiner Sack, gefüllt mit Silbermünzen.

Diesmal schrie auch Fedocia auf.

»Deine Freundin verwöhnt uns wirklich. Das da ist ein kleines Vermögen.«

Lange liebteste Reig seine wundertätige Freundin.

»Wenn ich Ihnen lästig falle«, sagte er, »wenn Sie lieber allein sein möchten, so sagen Sie es mir. Dann entferne ich mich.«

Aber da die Pfanne schwieg, fuhr Reig fort sie zu streicheln.

Fedocia war dies alles nicht ganz geheuer.

»Sie mag meinerwegen eine Wunderpfanne sein«, sagte sie sich, »aber Fleisch und Silbermünzen wachsen nicht auf Bäumen und fallen nicht vom Himmel. Man sollte lieber abwarten, ehe man etwas von dem Geld nimmt. Mit dem Fleisch konnte man nicht warten. Es mußte gegessen werden, ehe es verdarb.«

Am folgenden Abend ging die Pfanne wieder weg und brachte diesmal einen Mann mit. Er schrie und tobte

fürchterlich, aber die Pfanne ließ ihn erst frei, als sie mitten in der Hütte angekommen war.

»Aha!« sagte der Mann und rieb sich Beine und Knie. »Aha! Hier wohnt also dieses Ungeheuer!«

Reig protestierte heftig, aber der Mann unterbrach ihn:

»Doch, doch! Das ist ein Ungeheuer – oder, wenn dir das lieber ist: eine Diebin! Vorgestern hat meine Frau sie vor unserer Hütte gefunden. Und da wir eine große Familie sind mit vielen Kindern, hat meine Frau sich gesagt, daß eine so riesige Pfanne nützlich sein könnte. Sie hat sie mit Fleisch gefüllt und wollte sie aufs Feuer setzen; aber die Pfanne entschlüpfte ihren Händen und verschwand.

Am nächsten Abend war sie wieder da, aber leer. Ich hatte noch nie eine wandernde Pfanne gesehen, aber nun füllte ich sie mit schweren Steinen, denn ich dachte, dann würde sie sich nicht bewegen können. Unter dem Steinhaufen hatte ich aber gerade einen Sack mit Geld versteckt, damit meine Kinder ihn nicht finden und die Münzen verstreuen würden. Sie sind nämlich noch klein, meine Kinder, und spielen mit allem, was ihnen in die Hände fällt.

In der Eile aber, mit der ich die Pfanne unbeweglich machen wollte, füllte ich sie mit dem ganzen Steinhaufen einschließlich des Geldsacks, den ich im Augenblick ganz vergessen hatte.

Trotz der Riesenlast machte sich die Pfanne auf den Weg, sobald ich ihr den Rücken gewandt hatte.

Heute abend kam sie zum drittenmal. Diesmal wollte ich sie mit Gewalt zurückhalten und packte sie mit beiden Händen. Aber sie bemächtigte sich meiner Beine – und da sind wir nun also bei euch, die Diebin und ich.«

»Diebin!« rief Reig. »Sie ist so ehrlich, daß sie dich hierhergebracht hat, um dir zu zeigen, wo dein Geld und dein Fleisch sind.«

Der Mann lächelte, als er sah, daß Reigs Gesicht rot vor Entrüstung geworden war.

»Reg dich nicht auf! Ich wußte nicht, daß man gleichzeitig diebisch und ehrlich sein kann. Erzähl mir, wie du zu dieser ungewöhnlichen Pfanne gekommen bist!«

Reig erzählte.

»Siehst du«, sagte der Mann, »deine Pfanne hatte sicher keinen besonders guten Ruf dort, wo ihr früherer Besitzer wohnte. Sonst würde der sie dir nicht verkauft haben. Ich will dir nicht weh tun, aber ich möchte dir raten, es ebenso zu machen wie er.«

Ohne ein Wort zu sagen, holte Reig den Geldsack und das restliche Fleisch und wollte beides dem Mann geben.

»Nein, nein. Ich kenne euch, deine Mutter und dich. Macht mir die Freude und behaltet es. Die Pfanne hat wenigstens eine gute Eigenschaft: Sie stiehlt für Menschen, die Hunger haben und zu stolz sind, andere um Hilfe zu bitten.«

Der Mann rieb seine Beine, die ihm immer noch weh taten, und verabschiedete sich.

Reig vergoß viele Tränen neben seiner Pfanne, denn er sah wohl ein, daß er sich von ihr trennen müsse. Er streichelte sie, bat sie um Verzeihung, verbrachte die ganze Nacht neben ihr und sagte am nächsten Morgen zu seiner Mutter:

»Hilf mir, sie zu tragen. Für mich allein ist sie zu schwer.«

»Aber wohin sollen wir sie bringen?« sagte Fedocia. »Hier braucht niemand ihre Hilfe.«

Da nahm die Pfanne Reig bei den Beinen, ohne ihm weh zu tun, stieß sanft die Tür auf und trug ihren Freund mit sich fort.

Reig kehrte erst in der Abenddämmerung zurück, mit einem jungen Rentier.

»Sie hat mich weit fortgetragen«, erzählte er seiner Mutter, »zu einer alten Frau, die nichts zu essen hatte. Ich habe ihr gesagt, sie würde nie mehr Hunger haben, wenn sie die Pfanne behielte. Sie hat mir geglaubt und hat mir dafür ihr einziges Rentier gegeben.«

Reig blieb lange traurig. Der Verlust seiner Freundin schmerzte ihn.

Sicher wandert auch heute noch eine wundertätige Pfanne durch die Welt, und überall, wo sie erscheint, verliert sie ein wenig von ihrem Ruf, ein wenig, nicht viel.

Als ehrliche Diebin hilft sie den Reicheren, an jene zu denken, die Hunger haben; und die Kinder lieben sie.

»Na, und wie geht es mit dem Buch, das wir zusammengelogen haben?« So fragte die alte Kaissa den Autor Robert Crottet, der alle diese Geschichten in Lappland hörte und in seiner dichterischen Sprache wiedererzählt. Der alten Kaissa verdankt er die meisten der Geschichten, soweit sie zum Volksgut der Skoltlappen gehören, obwohl sie ihn zunächst abwies: »Mein Gehirn ist kleiner als eine Beere der Tundra. Wie könnte ich da eine Geschichte wissen.« Sie wußte Geschichten, uralte Legenden, die zum Teil aus einer Art Urschatz von Menschheitsgeschichten zu stammen scheinen. Crottet fand seine Geschichten bei den Skoltlappen und den Utsjoki-Lappen.

Über Crottets Geschichten und Legenden schrieb die Berliner Zeitung »Der Tag«: »In diesen Legenden erstet ein Stück Urlandschaft. Erzählungen aus dem hohen Norden Finnlands, die vom Nordlicht wie von einem Seelenlicht durchstrahlt sind. Wir meinen, daß Robert Crottet in diesen Legenden ein Prosawerk geschaffen hat, erfüllt von tiefer Weisheit und dazu von großer Daseinslust.«